

Einleitung:

Desiderate einer zeitgemäßen Theorie kriegerischer Gewalt mit Blick auf Bernhard H. F. Taurecks Analyse von „drei Wurzeln des Krieges“

Burkhard Liebsch

Begriffe wie das Sein und das Gute zählen seit alters zu den klassischen Themen der Philosophie, erstaunlicherweise aber nicht der Krieg, der alles zu zerstören droht¹ – nicht als „Gesetz des Dschungels“, von dem sich der Mensch, diese „anormale Spezies“, gerade in einem „Dauerkrieg unter Artgenossen“ befreit zu haben scheint², sondern als *stásis* (Aufruhr, Bürgerkrieg), Erbeutungs- und Raubkrieg, als *bellum internecinum*, als Vernichtungs- oder Weltkrieg, Holozid oder Erdkrieg. Kriegerische Gewalt als permanente oder akute Bedrohung, die derartige Formen annehmen kann, ist jedoch inzwischen zu den wichtigsten und dringlichsten Herausforderungen Praktischer Philosophie aufgerückt – manchmal neben, manchmal noch vor Problemen des Klimawandels, globaler Gerechtigkeit und der Kontrolle oder Überwindung eines entfesselten Finanzkapitalismus. Zweifellos betreffen auch diese Probleme zentral die Möglichkeit einer erst *in statu nascendi* sich befindenden Welt-Bürger-Gesellschaft; doch diese wird keine Chance haben, je politisch (in konstitutionalisierter Form) und auf verlässliche Weise Wirklichkeit zu werden, wenn die Drohung kriegerischer Gewalt nicht abgewendet bzw. in Schach gehalten werden kann, die zumal angesichts ihrer apokalyptischen Aussichten bis heute rätselhaft geblieben ist. Woher rührt sie, wenn nicht aus einer evolutionären Erbschaft oder aus einer unabänderlichen Ontologie jenes *pólemos*, den vor zweieinhalbtausend Jahren Heraklit in einem dunklen Fragment inthronisierte? Bringt dieses Fragment (53) etwa ein schicksalhaftes Verhängnis zur Sprache, an dem wir nichts ändern können? Beherrscht uns

1 Vgl. Helmut Kuhn, *Das Sein und das Gute*, München 1962.

2 Arthur Koestler, „Der Trieb zur Selbstzerstörung“, in: ders., *Die Armut der Psychologie*, Frankfurt/M. 1989, S. 351–367, hier: S. 353 f.; ders., *Sonnenfinsternis. Roman* [1940]. Nach dem dt. Originalmanuskript, Coesfeld 2018, S. 203 f.

der als „König“ und „Vater“ bezeichnete Krieg unvermeidlich, oder kommt es dazu erst, wenn wir daran glauben? Herrscht er also allemal von unseren Gnaden, ohne die Spielräume unseres Verhaltens zu ihm je gänzlich auf Null schrumpfen zu lassen – jedenfalls dann nicht, wenn wir selbst es sein sollten, die unsere Lage als derart aussichtslos erscheinen lassen, wie es aus der Doktrin der *mutually assured destruction* bis heute hervorgeht?

Wer sich heute theoretisch mit Phänomenen und Begriffen kriegerischer Gewalt befasst und sie als eminent Bedrohliches begreift, steht nach Bernhard Taurecks Überzeugung von Anfang an vor einer *dreifachen* Herausforderung: zu klären, (a) was es bedeutet, solcher Gewalt ausgesetzt zu sein, (b) wie es dazu kommen konnte bzw. kann und (c) wie sich eine Wiederholung des Gleichen verhindern ließe.³ Dabei fließt implizit die Voraussetzung ein, die fragliche Gewalt verlange unbedingt nach einer Erklärung und sie verbiete es geradezu, sie für die Zukunft indifferent hinzunehmen. Sollte eine hinreichende Erklärung gelingen, besteht dann die Aussicht, nicht-indifferenter Widersetzlichkeit gegen diese Gewalt zum Durchbruch zu verhelfen?⁴ Oder ist das eine überspannte, realitätsferne Erwartung? Ist man sich wenigstens grundsätzlich darin einig, wovon die Erforschung kriegerischer Gewalt auszugehen hat und worin ihre praktische Bedeutung liegt? Verhält es sich nicht vielmehr so, dass die vorliegenden vielfältigen Beschreibungen dieser Gewalt nicht einmal eindeutig hergeben, dass es niemand im Ernst wollen kann, solcher Gewalt ausgesetzt zu sein? Bedient man sich nicht genau deshalb immer wieder dieser Gewalt so, als könne man sie wie ein Mittel jederzeit in der Hand behalten, ohne ihr selbst zum Opfer zu fallen? Das mag pure Illusion sein, die man oft genug aufzuklären und zu erklären versucht hat. Aber war der Aufklärung und Desillusionierung über den Einsatz kriegerischer Gewalt je praktischer Erfolg beschieden? Ist es nicht gerade das fortwährende Scheitern von Aufklärung und Desillusionierung, was wir zu erklären hätten? Wie verhält sich das zu der Aussicht, zukünftigen Wiederholungen solcher Gewalt praktisch effektiv etwas entgegensetzen zu können?

3 Bernhard H. F. Taureck, *Drei Wurzeln des Krieges. Und warum nur eine nicht ins Verderben führt. Philosophische Linien in der Gewaltgeschichte des Abendlandes*, Zug 2019, S. 34 (=DW).

4 Zum Begriff der Nicht-Indifferenz vgl. mit Blick auf die neuzeitliche Ontologie der Selbsterhaltung einerseits und auf die ihr diametral entgegengesetzte Ethik von Levinas andererseits: Vf., *Geschichte als Antwort und Versprechen*, Freiburg i. Br., München 1999, Kap. V.

Dass nicht etwa die Biologie unserer natürlichen, evolutionär erklärba-
ren Verfassung⁵, eine Anthropologie menschlicher Aggression⁶, eine Psy-
choanalyse bewusster und unbewusster Wünsche und Begierden⁷, das
Wissen von Kulturgeschichtlern⁸ und von Historikern der Staatsgewalt⁹
sowie taktische und strategische Lehre militärischer Experten¹⁰, sondern
vielmehr philosophische *theoria* im Kontext dieser bohrenden Fragen et-
was ausrichten könnte, versteht sich keineswegs von selbst. Schon gar
nicht in Anbetracht der unbestreitbaren Tatsache, dass sich Philosophen
allzu lange damit begnügt haben, kriegerrische Gewalt im theoretischen
Horizont des Seins und des Guten bloß als negatives und privatives Phä-
nomen einzustufen, während detaillierte Auseinandersetzungen mit ihr
längst in anderen Disziplinen geführt wurden, die sie zu beschreiben, zu
erklären und – nach wie vor – sogar abzuschaffen versprechen.¹¹ Doch

5 Rupert Riedl, *Die Strategie der Genesis*, München ³1984; Warlam Schalamow, *Über Prosa*, Berlin 2009, S. 12, 33 ff.

6 Morton Fried, Marvin Harris, Robert Murphy (Hg.), *Der Krieg. Zur Anthropologie der Aggression und des bewaffneten Konflikts*, Frankfurt/M. 1971; Friedrich Hacker, *Aggression. Die Brutalisierung der modernen Welt*, Reinbek 1973; Irenäus Eibl-Eibesfeldt, *Krieg und Frieden aus der Sicht der Verhaltensforschung*, München, Zürich 1975.

7 Bspw. James Hillman, *Die erschreckende Liebe zum Krieg*, München 2005.

8 Bspw. Bernd Hüppauf, *Was ist Krieg? Zur Grundlegung einer Kulturgeschichte des Krieges*, Bielefeld 2013; Steven Pinker, *Gewalt*, Frankfurt/M. 2013.

9 Ekkehart Krippendorf, *Staat und Krieg. Die historische Logik politischer Unvernunft*, Frankfurt/M. 1985; Raymond Aron, *Frieden und Krieg. Eine Theorie der Staatenwelt*, Frankfurt/M. 1986; Barbara Tuchman, *Die Torheit der Regierenden. Von Troja bis Vietnam*, Frankfurt/M. 1995; Herfried Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Berlin ⁵2006; Roger B. Manning, *War and Peace in the Western Political Imagination. From Classical Antiquity to the Age of Reason*, London, New York 2017.

10 Hans Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst. Das Mittelalter. Von Karl dem Großen bis zum späten Mittelalter. Die Neuzeit. Vom Kriegswesen der Renaissance bis zu Napoleon* [1901–1921], Hamburg 2006; Jehuda L. Wallach, *Kriegstheorien. Ihre Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1972; Gerhard Ritter, *Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des „Militarismus“ in Deutschland, Bd. 1*, München ²1959; John Keegan, *Die Kultur des Krieges*, Reinbek 1997; Sue Mansfield, *The Rites of War. An Analysis of Institutionalized Warfare*, London 1991; David Pick, *War Machine. The Rationalisation of Slaughtering in the Modern Age*, New Haven, London 1993; Jens Bartelson, *War in International Thought*, Cambridge 2018.

11 „The understanding of war and the possible ways of its abolition [...] is on the agenda of our time“, heißt es bei Hans-Georg Ehrhart (Hg.), *Krieg im 21. Jahrhundert. Konzepte, Akteure, Herausforderungen*, Baden-Baden 2017, S. 7.

auch die genannten Aufgaben (a–c), die oft als geradezu selbstverständliche Prämissen historischer, sozial- und kulturwissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit Phänomenen und Begriffen des Krieges durchgehen, verstehen sich nicht von selbst. Ihre philosophische Fragwürdigkeit bricht auf, wenn wir den genannten Punkten die Selbstverständlichkeit entziehen, wie es grundsätzlich und unvermeidlich geschehen muss, wo überhaupt radikal gefragt wird. Gewiss: das kann man lassen; doch nur um den Preis, zu kaschieren, wie sehr uns die Beobachtung verunsichern muss, dass Menschen einander extremer kriegerischer Gewalt aussetzen, ohne es recht zu verstehen und ohne im Geringsten eine Wiederholung ausschließen zu können. Kann eine Welt, die nicht einmal diesem Anspruch genügt und nichts dergleichen ‚verspricht‘, überhaupt ihren Namen verdienen? Tangiert diese Frage nicht in elementarer Art und Weise unser Verständnis davon, was es heißt, ‚in der Welt‘ zu sein bzw. ‚zur Welt‘ gebracht worden zu sein? Um ein bloßes Da-Sein, dem man lediglich ontologisch Rechnung zu tragen hätte, kann es sich jedenfalls nicht handeln, wenn von jenen Fragen eine radikale Verunsicherung ausgeht, an der Praktische Philosophie nicht vorbeikommen dürfte. Denn wir sind der fraglichen Gewalt offenbar rückhaltlos ausgesetzt. Und dieses radikale Ausgesetzt-sein ist nur um den Preis einer abenteuerlichen Beschönigung oder Verharmlosung zu normalisieren, beschwört es doch das Äußerste an Gewalt herauf, von dem denn auch in Carl v. Clausewitz’, bis heute wohl einflussreichster Theorie des Krieges explizit die Rede ist, ohne dass dem die Philosophen Rechnung getragen hätten, die jenes Ausgesetzt-sein bereits in der einschlägigen existenzialontologischen und ‚existenzialistischen‘ Literatur von Søren Kierkegaard über Martin Heidegger und Karl Jaspers bis hin zu Emmanuel Mounier, Jean-Luc Nancy und vielen anderen hinlänglich meinen beschrieben zu finden: als Angst, als Exstase des Daseins, als Scheitern in Grenzsituationen und *être exposé*.¹²

Kriegerische Gewalt, die Anderen, ihr rückhaltlos Ausgesetzten, angeboten wird (wobei man ihr selbst zu entgehen hofft), ist gewiss auch nicht allgemein abzutun als bloßes Produkt der Verblendung und der „verbrecherischen Frivolität ganz weniger“, wie es der Soziologe Georg Simmel nahegelegt hat, nachdem seine anfängliche nationalistische Euphorie ange-

12 Emmanuel Mounier, „Introduction aux Existentialismes“ [1947], in: *Œuvres de Mounier, T. III, 1944–1950*, Paris 1962, S. 67–178, hier: S. 113.

sichts des Ersten Weltkriegs weitgehender Ernüchterung gewichen war.¹³ Würde man ihm folgen, so wären für Krieg lediglich einige wenige Subjekte verantwortlich zu machen, die man nur rechtzeitig zu erkennen hätte und für alle anderen unschädlich zu machen bräuchte, um Kriege fortan effektiv unmöglich zu machen; und weitergehender philosophischer Überlegungen bedürfte es nicht.

Dagegen steht die These, Krieg sei „*unheilbar* mit der *conditio humana* verbunden“ (DW, S. 241); und zwar so, dass er nicht nur einige wenige oder viele, sondern grundsätzlich jede(n) betrifft und in Mitleidenschaft zieht, sei es als Opfer, sei es als Urheber, sei es im Kriegsdienst, sei es im anscheinend zivilisierten bürgerlichen Leben, in dem es, äußerlich betrachtet, friedlich zugeht, tatsächlich aber bereits der nächste manifeste Krieg sich anbahnt, wenn es denn stimmt, dass sich Frieden und Kriege unaufhörlich abwechseln und auseinander hervorgehen¹⁴, wobei sie vielfach nur noch schwer voneinander zu unterscheiden sind.

Geht das die Philosophie etwas an – und nicht bloß die Geschichtswissenschaft, die sich mit Kriegen der Vergangenheit befasst, die Politikwissenschaft, die Gegenwartsdiagnostik betreibt, oder die Rechtswissenschaft, die Normen der Regulierung, der Verhütung oder des Verbots von Kriegen für die Zukunft aufstellt und dabei zugeben muss, so wenig zu wissen, was Krieg überhaupt ist, dass sie es vorzieht, von „bewaffnetem Konflikt“ zu sprechen? Kann bzw. darf man sich so aus der Affäre ziehen, indem man den Krieg einfach semantisch abschafft? Hat irgendeine Philosophie etwas Besseres zu bieten? Oder muss man Bernhard Taureck uneingeschränkt beipflichten, wenn er einen „Philosophie-Bankrott vor dem Übel des Krieges“ diagnostiziert? Kann man etwa von ihr erwarten, einen „Logos“ des Krieges (*pólemos*) „als Einheit einer Sammlung, verbunden mit einer Sprache, die diese Einheit aussagt“ (DW, 265), zu explizieren? Kann es, mit anderen Worten, eine *philosophische Polemologie* geben? Welchen Aufgaben hätte diese sich heute zu stellen, die nicht mit immer neuen Anleihen bei schwer verständlichen Fragmenten Heraklits zu erle-

13 Georg Simmel, *Der Krieg und die geistigen Entscheidungen. Reden und Aufsätze*, München, Leipzig 1917, S. 68.

14 Wie es gerade die jüngere europäische Geschichte gelehrt hat, in der aus dem Ersten Weltkrieg der Zweite Weltkrieg folgte, der offenbar nicht so beendet werden konnte, dass aus ihm nicht wiederum ein neuer („kalter“) hätte hervorgehen müssen (obgleich man sich dieser Gefahr durchaus bewusst war). Vgl. Bradley F. Smith, *Der Jahrhundert-Prozess. Die Motive der Richter von Nürnberg. Anatomie einer Urteilsfindung*, Frankfurt/M. 1979, S. 37 ff.

digen sind, wie wir sie u.a. bei Martin Heidegger, Eugen Fink und Jan Patočka finden?¹⁵ Und was wäre von ihr zu lernen?

Scheinbar nichts, jedenfalls nichts Neues, wenn es stimmt, dass es ohnehin „nichts Neues unter der Sonne“ gibt, wie es noch Hegel im Hinblick auf die „verzerrteste Gestalt“ annahm, in der man „das Menschliche noch spüren“ könne.¹⁶ (Wobei er die an weltfremde *aliens* erinnernden Gasmasken des Ersten Weltkrieges, die radioaktiv Verstrahlten in Japan und andere schreckliche Entstellungen noch nicht vor Augen haben konnte.¹⁷) Zwar traute Hegel der Geschichte (im Gegensatz zur Natur¹⁸) eine originäre Zeitigung von Neuem zu, doch stellte er in seinen Vorlesungen über die Vernunft (in) der Geschichte fest, aus ihr sei nur zu lernen, dass nichts aus ihr zu lernen sei (VG, S. 19). *A fortiori* müsste das Gleiche auch für alle Kriege der Vergangenheit im Hinblick auf die *conditio humana* gelten, von der man sich heute weniger denn je einen ‚anthropologischen‘ Begriff machen kann.¹⁹

Zwar wird die Kriegsursachenforschung schon in der Antike, besonders bei Thukydides, fündig, aber das hat nicht dazu beigetragen, dass weniger Kriege ausgefochten worden wären. Wenn man nachträglich einsehen lernt, was zu vorherigen Kriegen geführt hat, so bedeutet das offenbar nicht, dass künftige Kriege deshalb weniger drohen würden. Der Begriff des Lernens ist offenbar mehrdeutig. Aus nachträglichen Einsichten folgt keineswegs wie von selbst, dass man sie für die Zukunft beherzigt. Darauf macht auch Hegel aufmerksam, wenn er auf den ersten Blick widersprüchlich davon spricht, man lerne aus der Geschichte im Allgemeinen und mit Blick auf Kriege im Besonderen, dass man nichts aus ihr gelernt habe.²⁰

- 15 Martin Heidegger, *Heraklit*, Frankfurt/M. 2¹⁹⁸⁷; E. Fink, *Traktat über die Gewalt des Menschen*, Frankfurt/M. 1974; Jan Patočka, *Ketzerische Essays zur Philosophie der Geschichte*, Stuttgart 1988 und Berlin 2010; Gaston Bouthoul, *Les Guerres. Éléments de polémologie*, Paris 1951.
- 16 Georg W. F. Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte Bd. I. Die Vernunft in der Geschichte*, Hamburg 1994, S. 19 (=VG).
- 17 Suzannah Biernoff, *Portraits of Violence. War and the Aesthetics of Disfigurement*, Ann Arbor 2017.
- 18 Alexandre Kojève, *Hegel*, Frankfurt/M. 1975, S. 130, 172.
- 19 Vgl. Paul Ricœur, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, München 2004; Philipp Stollger (Hg.), *Figurationen des Menschen. Studien zur Medienanthropologie*, Würzburg 2019.
- 20 Lernen aus bisheriger Geschichte verlangt dagegen Herfried Münkler, *Der grosse Krieg. Die Welt 1914–1918*, Reinbek 2015, S. 776, 785 ff. – obgleich festzustellen ist, dass Krieg jeglicher Berechnung spottet; ebd. S. 787.

Gerade als ein Phänomen, das zu keinem gattungsgeschichtlichen Lernprozess führt, wird der Krieg in Hegels Philosophie allerdings zu einem entscheidenden *Movens* der Geschichte – vorausgesetzt, man „sieht sie vernünftig an“ (VG, S. 31). Eine idealistische Devise, auf die noch Herfried Münklers politischer ‚Realismus‘ explizit baut.²¹

Kann man aber den Krieg überhaupt „ansehen“, verstehen oder begreifen? Davon geht Hegel offenbar aus, wo er vom „Auge des Begriffs“ (VG, S. 32) spricht, dem er zutraut, auch dem ‚Phänomen‘ des Krieges hinsichtlich seiner geschichtlichen Rolle gerecht zu werden. Beim theoretischen Verständnis des Krieges als eines geschichtlichen Phänomens handelt es sich um ein *begriffliches Sehen*, das allemal voraussetzt, dass er sich zeigt. Die Frage ist allerdings, wie, wem und inwiefern. Wenn sich kriegerische Gewalt denjenigen, die ihr schließlich zum Opfer fallen, nur ‚apokalyptisch‘ zeigt, wie wir annehmen müssen, erfordert dies einen kritischen Umgang mit der *Phänomenalität des Krieges*. Wie ist diese zu denken, wenn diejenigen, denen sich der Krieg als solcher apokalyptisch ‚zeigt‘ bzw. ‚offenbart‘²², dieses Ereignis gar nicht oder allenfalls mehr oder weniger schwer traumatisiert überleben können?

Schon Clausewitz wies auf diese Frage implizit hin, als er feststelle, der Krieg bzw. die mit ihm einhergehenden „Wechselwirkungen“ zwischen den jeweiligen Feinden tendierten zum „Äußersten“. Bernhard Taurack behauptet ähnlich, der Krieg sei „grenzblind“ und er folge einem „Gesetz entgrenzter Gesetzlosigkeit“ in Richtung auf ein Jenseits allen Verstehens und Begreifens (DW, 53, 289). Wenn es nun aber zutrifft, dass hier alle Theorie versagt, wie soll man dann an maßlosem Leiden Maß nehmen, um zunächst einmal feststellen zu können, worum es sich im Fall kriegerischer Gewalt überhaupt handelt? Haben wir es nicht von Anfang an mit fragwürdigen Unterstellungen der Erfahrbarkeit, der Ausdrückbarkeit, der Darstellbarkeit und schließlich des Verstehens und Begreifens des Äußersten zu tun? Muss sich die Philosophie mit der aporetisch anmutenden Aufgabe bescheiden, wenigstens indirekt von dem zu zeugen, was dem Denken inkommensurabel ist?

An dieser Stelle drängen sich Aufgaben der Illusionskritik und der Desillusionierung dieser Kritik selbst auf; Aufgaben, die hier provisorisch

21 Münkler, *Der grosse Krieg*, S. 217.

22 Etymologisch handelt es sich hier fast um einen Pleonasmus, da ἀποκάλυψις „Ent-hüllung“ oder „Entschleierung“ bedeutet; abgeleitet vom griechischen καλύπτειν („verschleiern“), was im Christentum mit „Offenbarung“ übersetzt wurde.

als Fragen formuliert werden: Inwieweit handelt es sich bei der Unterstellung der Erfahrbarkeit, der Ausdrückbarkeit, der Darstellbarkeit und Erzählbarkeit etc. um Illusionen? Inwieweit muss es als Illusion gelten, aus der Erfahrung und bildlichen oder narrativen Darstellung von Krieg folge womöglich eindeutig zu Lernendes, etwa unbedingte Zurückweisung kriegserischer Gewalt?²³ Verbirgt sich unter dem Begriff des Krieges nicht allzu Heterogenes, so dass es als Illusion gelten muss, es handle sich jedes Mal um eine Wiederholung desselben? Kann es sich überhaupt um Wiederholungen handeln, wenn es zutrifft, dass wir es gegenwärtig mit Neuen Kriegen zu tun haben – darunter solche, die kriegserische Gewalt *unerkannt*, speziell in privatisierter, asymmetrischer und demilitarisierter Form, und *geheim* (nicht zuletzt mit digitalen Mitteln) hervorbringen?²⁴ Wenn der Krieg derart nicht nur „wie ein Chamäleon“ (Clausewitz) sein Erscheinungsbild, sondern auch sich selbst ändert²⁵, ist es dann eine Illusion, Lehren aus ihm ziehen zu wollen – zumal wenn diese auf ‚wesentliche‘ Einsichten in genau das bauen, was Krieg angeblich ‚ist‘?

Ungeachtet solcher Zweifel ist am Ziel „nachhaltiger“ Entzauberung des Krieges festzuhalten, obgleich bzw. gerade weil ohnehin alle Nachkommenden stets aufs Neue desillusioniert werden müssen, insofern sie jedes Mal wieder zu im Grunde altbekannten Illusionen neigen²⁶, ohne sogleich und ohne größere Umstände durch aus Jahrtausenden vermeintlich bekanntes Leid belehrt zu werden. Lassen sich heute Strategien der Entzauberung kriegserischer Gewalt denken, die *nicht ihrerseits* Illusionen zu verfallen drohen? Solche Strategien müssten der Frage nachgehen, warum diese Gewalt überhaupt derart faszinieren kann, dass man sich geradezu von ihr ‚verzaubern‘ lässt. Nur unter dieser Voraussetzung haben vermutlich Desillusionierungsstrategien Aussichten auf Erfolg, die auf nachhaltige Einsichten bzw. auf geschichtliche Lehren bauen.

23 Bernhard H. F. Taureck, Burkhard Liebsch, *Drohung Krieg. Sechs philosophische Dialoge zur Gewalt der Gegenwart*, Wien, Berlin 2020.

24 Herfried Münkler, *Kriegssplinter. Die Evolution der Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert*, Berlin 2015, S. 210 f., 243.

25 Carl v. Clausewitz, *Vom Kriege*, Frankfurt/M., Berlin ⁴1994, S. 36; Herfried Münkler, *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*, Weilerswist ³2004, S. 10, 103; vgl. auch die Beiträge von Felix Wassermann und Johann Schmid in: Ehrhart (Hg.), *Krieg im 21. Jahrhundert*, S. 71–87, hier: S. 76 f., und S. 141–162, hier: S. 144.

26 DW, S. 30 f., 309 (vgl. die Unterscheidung von teilnehmender und darstellender Desillusionierung ebd. S. 251).

Zu letzteren zählt die Einsicht, wie sich kriegerische Gewalt und das Politische zueinander verhalten (a–c): (a) Krieg stellt gescheiterte Politik dar und ist insofern keineswegs einfach als deren „Fortsetzung mit anderen [!] Mitteln“ zu verstehen, wie es Clausewitz zweideutig beschrieben hat. (b) Im Politischen hat man es vielfach mit Gegnern zu tun, die auf kriegerische Mittel sinnen, welche sich politisch letztlich nicht kontrollieren lassen und zum Äußersten tendieren, so dass sie das Politische gleich mit zu zerstören drohen. Im Politischen wäre demnach die Zerstörung des Politischen als Gefahr jederzeit gegenwärtig, wo man eine „Fortsetzung“ von Politik mit anderen Mitteln in Erwägung zieht. (c) Eine solche Fortsetzung läuft nicht nur auf das Scheitern des Politischen hinaus, sondern führt es nicht selten direkt herbei; aber so, dass das kaschiert wird. So kann man behaupten, Feinde ‚vernichtend‘ zu besiegen, ohne zugleich einzugestehen, dass man auf diese Weise überhaupt kein politisches Verhältnis mehr zu ihnen unterhalten kann.

Daran lässt sich die These anschließen, ‚vernichtende‘ Siege seien *politisch unmöglich* bzw. überhaupt kein sinnvolles politisches Ziel. Sofern sie nicht in totale Ausrottung münden und im gleichen Zug das Politische zerstören, gibt es Überlebende, in deren Erinnerung die Feindschaft grundsätzlich jederzeit wiederaufleben kann, aus der sich alte und neue Kriege speisen.

Der Gedanke eines ‚finalen‘ Sieges bzw. einer ‚Endlösung‘, die das ausschließen könnte, ist ein bloßes *Phantasma*, d.h. etwas tatsächlich Unmögliches, das, würde es als solches begriffen, den inneren Zusammenhang von Feindschaft, Krieg und Sieg auflösen müsste. Welchen Sinn sollte es noch haben, aus Feindschaft zu Mitteln des Krieges zu greifen, wenn dieser gar keinen finalen Sieg über die Feinde versprechen kann?

Von Sieg kann heute insofern jedenfalls keine Rede mehr sein, als der Einsatz nuklearer Waffen verstrahlte Länder derart verwüsten würde, dass die überlebenden Opfer zu schier endloser Agonie verurteilt wären und die Bewohnbarkeit und Regierbarkeit der betroffenen Länder ganz und gar infragegestellt wäre. Für den thermonuklearen Krieg gilt, dass niemand ihn gewinnen und dass man sich von einem lebenswerten Leben in atomar verwüsteten Ländern gar keine angemessene Vorstellung mehr machen kann. Infolgedessen sollte man sich statt über siegreichen Krieg weit mehr darüber Gedanken machen, wie man damit leben kann, dass gar keiner zu gewinnen ist (vgl. DW, 275, 277).

Unbestreitbar aber bleibt, dass die Armeen der Nazis in einem Krieg mit konventionellen Waffen besiegt worden sind. In der Endphase des

Zweiten Weltkriegs war das bekanntlich vor allem dem glücklichen Umstand zu verdanken, dass der Rhein auf der Höhe der Brücke von Remagen von den Truppen der Alliierten schneller als erwartet überquert werden konnte. (U.a. weil die für die geplante Sprengung Verantwortlichen einen zu schwachen Sprengstoff verwendeten, wofür Hitler sie standrechtlich hinrichten ließ.) Hätte es länger gedauert, wären womöglich auf Deutschland die ersten Atombomben gefallen, deren Einsatz bereits einkalkuliert worden war. Weitgehend Spekulation bleibt, ob infolgedessen Hiroshima und Nagasaki verschont geblieben wären. Dass man dort empirisch feststellen konnte, was extreme Waffengewalt bewirkt, hat jedenfalls auch nicht dazu geführt, auf die Option zu verzichten, notfalls mit allen erdenklichen Mitteln ‚Feinde‘ – wie seinerzeit wehrlose japanische Zivilbevölkerung – zu vernichten.

Im Hinblick auf Japan wie auch Deutschland muss man sich fragen, wer oder was jeweils besiegt worden ist. Was letzteres angeht, so fällt die Antwort nur auf den ersten Blick leicht: besiegt wurde das nazistische Regime, genannt Drittes Reich, dessen vernichtende Niederlage als Befreiung zu deuten einen Bundespräsidenten noch vier Jahrzehnte danach angeblich besonderen Mut kostete. Schon das zeigte, dass von einem nachhaltigen und unzweideutigen Sieg über tief in den rassistischen Nationalsozialismus verstrickte Loyalitäten selbst nach so langer Zeit nicht die Rede sein konnte. Und sicherlich wurde nicht der Nazismus als solcher besiegt, der sich in diversen Ländern längst wieder erholt hat. Erst recht nicht besiegt wurde ein militarisiertes Denken, das massiv vernichtende Gewalt als politische Option jederzeit in Betracht zu ziehen bereit ist.

Auch daran könnte der Historiker Reinhart Koselleck gedacht haben, als er die aller Erfahrung widersprechende Hoffnung zum Ausdruck brachte, die Zukunft möge uns Siege ersparen.²⁷ Verlieren durch Krieg nicht in Wahrheit *alle*? Erst recht durch einen Krieg, der auf einen Holocaust oder Erdkrieg, wie ihn Bernhard Taureck nennt, hinauszufliehen droht? Sollten wir deshalb mit Alexander Demandt einen „Sieg über den Polemios“ für notwendig und denkbar halten (DW, 178)?

Zieht man aktuell maßgebliche Strategie-Papiere zu Rate, so sind wir davon weiter entfernt denn je. Zwar ist von „Endsiegen“ aus naheliegenden Gründen nicht mehr viel die Rede. Selbst radikalen Feinden wie etwa

27 Reinhart Koselleck, „Erfahrungswandel und Methodenwechsel“, in: Christian Meier, Jörn Rüsen (Hg.), *Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, Bd. 5. Historische Methode*, München 1988, S. 13–61, hier: S. 60 f.

Terroristen droht man nur mehr *infinite justice* an, die sich in unaufhörlicher und nicht enden wollender Verfolgung manifestiert. Doch von *Sieg-Surrogaten* will man nicht lassen. Bei genaueren Hinsehen zeigt sich denn auch, dass man durch Eskalationsdominanz erreichen will, jederzeit dazu in der Lage zu sein, jeden erdenklichen Krieg zu gewinnen, wie es in der Dokumentation der aktuellen amerikanischen Nuklearstrategie heißt.²⁸ Liefert man sich aber nicht gerade durch hartnäckig aufrechterhaltene Siegesphantasmen erst recht dem Krieg aus, auch wenn es sich um Surrogate wie die besagte Eskalationsdominanz handelt?

Wie hätte man sich demgegenüber einen durchgreifenden Verzicht auf solche Phantasmen vorzustellen; vorausgesetzt, man hält ihn überhaupt für möglich und nimmt nicht von vornherein an, letztere seien viel zu tief in der menschlichen Psychoökonomie verwurzelt, als dass man sie je loswerden könnte?

Eine Minimalbedingung wäre, sich mit der Existenz von Feinden abzufinden und sie nicht auslöschen zu wollen in der irrigen Illusion, sich ein für allemal von ihnen befreien zu können.²⁹ Welche Formen des Umgangs mit Feinden, die am Leben bleiben sollen, kann es dann aber geben? Nur die sie „schonende Unterwerfung“ (DW, 53) oder „Unschädlichmachung“ durch Internierung? Wie könnte bzw. *dürfte* die aussehen – wenn nicht wie in Guantánamo, wo man die Inhaftierten ganz und gar ihrer Rechte beraubt hat? Und wie könnte konsequente und radikale Weigerung, sich in die Vorbereitung nächster finaler Siege über Feinde verstricken zu lassen, praktisch und im kollektiven Maßstab Gestalt annehmen?

Anlässe zu künftigen, neuen Verfeindungen gibt es in Hülle und Fülle; von ungerechten Güterverteilungen über anhaltende ökologische Misswirtschaft bis hin zu populistischen Formen der Aufwiegelung und der Suche nach neuen Sündenböcken in ethnischen Konflikten – von den bekannten Begehrlichkeiten militärisch-industrieller Komplexe ganz abgesehen, die wie ein Selbstläufer immer neuen Bedarf an zu verschwendenden Waffen produzieren. Pure juridistische Illusion wäre es, zu glauben, institutionalisiertes Recht könne all dem von vornherein so entgegenwirken, dass man keinen finalen Sieg über die jeweiligen Feinde mehr in Betracht zu ziehen bräuchte.

28 Vgl. www.The-rise-of-us-nuclear-primacy.

29 Vf., *Renaissance des Menschen? Zum polemologisch-anthropologischen Diskurs der Gegenwart*, Weilerswist 2010.

Wenn man mit allen Mitteln einen finalen Sieg über Feinde zu erzwingen versuchen würde, würden auch die vermeintlichen Sieger kein für sie lebenswertes Leben mehr führen können, anderslautenden strategischen Diagnosen zum Trotz. Doch die fragwürdige Aussicht auf Siege, die gleichsam sich selbst ruinieren und sich insofern als unmöglich erweisen, reicht erfahrungsgemäß nicht dazu aus, jegliches Liebäugeln mit ‚finalen Lösungen‘ zu unterbinden. Und zwar deshalb nicht, weil das Verhalten von Feinden scheinbar gar keinen anderen Ausweg erkennen lässt, als ihnen eine sie vernichtende Niederlage zu bereiten.

Ungeachtet der Unmöglichkeit eines finalen Sieges erscheint es den Feinden der Feinde regelmäßig als alternativlos und insofern sinnvoll, ihn anzustreben. Sind die Feinde nicht für die Androhung und Zufügung des Schlimmsten verantwortlich? Verspricht dagegen etwas anderes zu helfen als deren Ausschaltung? Könnte man an diesem Denken etwas zu ändern versuchen? Könnten sich auch hier Strategien der Desillusionierung bewähren? Oder muss es von vornherein als illusorisch erscheinen, das Siegesphantasma bereits dort zu unterminieren, wo es als Antwort auf eine feindliche Gefährdung auftaucht?

Die genannten Punkte listen vorläufige Desiderate dringlicher Auseinandersetzung mit Phänomenen und Begriffen kriegerischer Gewalt auf; Desiderate, die auch in der vorliegenden einzelwissenschaftlichen Forschung bislang nicht befriedigend bearbeitet werden konnten. Am Ende laufen sie auf die Herausforderung einer zentralen Frage hinaus, nämlich der, ob wir uns heute einen Begriff vom Politischen machen können, der den Gedanken eines finalen Sieges bzw. einer fatalen ‚Endlösung‘ durch vernichtendes Handeln selbst dann zurückweist, wenn man es mit radikalen Feinden zu tun zu haben glaubt. Verzichtet man *nicht* auf diesen Gedanken, wird vernichtende Gewalt immer eine Option bleiben, die im Politischen von Anfang an für den Fall mitgegenwärtig sein wird, dass man keinerlei Koexistenz mehr für möglich oder erträglich hält. Zumindest so würde sich der *pólemos* wenn nicht als unumschränkt ‚herrschender‘, so doch als permanent drohender gegen alle Anstrengungen der Befriedung der menschlichen Verhältnisse behaupten. Und darüber dürfte man sich keinerlei Illusionen hingeben.

Vor diesem komplexen Hintergrund hat Bernhard Taureck nun den ambitionierten Versuch einer philosophischen Theorie des Krieges vorgelegt, die sich mit enormen Herausforderungen konfrontiert sieht: ‚Der‘ Krieg wechselt quasi vor unseren Augen seit längerem sein Erscheinungsbild, wie es schon Clausewitz festgestellt hat, ohne im Geringsten eine digitale

Dimension ahnen zu können, in der kaum noch zu ortende *cyberattacks* ganze Systeme lahmlegen können, ohne dass Blut fließt... Dabei ‚droht‘ Krieg vielerorts, täuscht uns durch vorübergehendes Verkümmern und bricht unversehens wieder aus, um eine überraschte Weltöffentlichkeit an ihre fatale Vergesslichkeit zu erinnern. Woran sie nicht permanent medial erinnert wird, gerät ihr binnen Kurzem wieder ‚aus dem Sinn‘ und lässt die Vernunft schlafen, während der Krieg *incognito* weiter sein ungeheuerliches Unwesen treibt – vielfach kaschiert und in einer begrifflichen Nacht, in der das Hegel’sche „Auge des Begriffs“ mit Blindheit geschlagen ist, die auch prophetisches Sehen nicht aufzuhellen vermag. Nicht zuletzt auch angesichts der Geheimhaltung, in der jene Angriffe mit kaum absehbaren Konsequenzen vorbereitet und in Simulationen bereits durchgeführt wurden, sind auch die meisten Wissenschaften mit ihren überkommenen Methoden überfordert, wenn sie etwa psychologisch, historisch oder politikwissenschaftlich zur ‚Erklärung‘ alter und neuer Formen kriegsgerischer Gewalt und deren künftiger Verhütung beitragen sollen. Weniger denn je kann es eine einzige wissenschaftliche Disziplin mit dem Krieg aufnehmen. Zugleich und gerade deshalb bleibt er unsere, öffentliche, jede(n) angehende Angelegenheit. Daran erinnert Bernhard Taureck mit Nachdruck, unter Einsatz seiner ganzen Bildung und mit großem Recht, ohne sich hinter irgendwelchem Expertenwissen zu verschanzen. Wir alle, als Leser, ganz gleich welcher kulturellen, ideologischen, geschichtlichen oder ‚identitären‘ Provenienz, sind seine Adressaten und dazu aufgefordert, kriegsgerische Gewalt als unsere Angelegenheit zurückzufordern, die *thinktanks* und sogenannten Denkfabriken nicht überlassen bleiben darf. Insofern Bernhard Taureck gewissermaßen die Rückendeckung *seiner*, nämlich der philosophischen Disziplin dabei preisgibt, geht er unvermeidlich das Risiko einer interdisziplinären Anfechtbarkeit ein, wie es in Hülle und Fülle vorliegende Expertisen zum Thema Krieg sonst kaum je tun. Dafür wird ihm mit den nachfolgenden Kommentaren auf spezielle Weise gedankt. Nicht im Ton selbstgerechten Besserwissens, sondern besonnener Rückfragen, konstruktiver Einwände und der scharfen Markierung von Desideraten, die das Weiterdenken in diesem außerordentlich schwierigen Feld für alle noch anspruchsvoller machen, als es ohnehin schon ist. So gesehen fällt unvermeidlich alles, was kritisch eingewandt und zur Diskussion gestellt wird, auf die Diskutierenden selbst zurück, wenn sie (anders) weiterdenken wollen. Genau das, und nicht etwa ein quasi forensisches Zu-Gericht-Sitzen über dankenswerterweise von einem Anderen Vorgedachtes, ist ja auch der Sinn jeder akademischen Auseinander-

setzung, die mit der folgenden, nach allen Seiten hin offenen Diskussion zugleich jeder und jedem zugänglich sein sollte, die bzw. der sich wie die hier Beitragenden nicht damit abfinden mag, dass kriegerische Gewalt in alten und neuen Formen bis auf Weiteres jeglicher nachhaltigen Befriedung der menschlich-unmenschlichen Verhältnisse spottet.

Der Herausgeber, im November 2020